

Mündliche Überlieferung - auf der Abergalm geht`s weiter

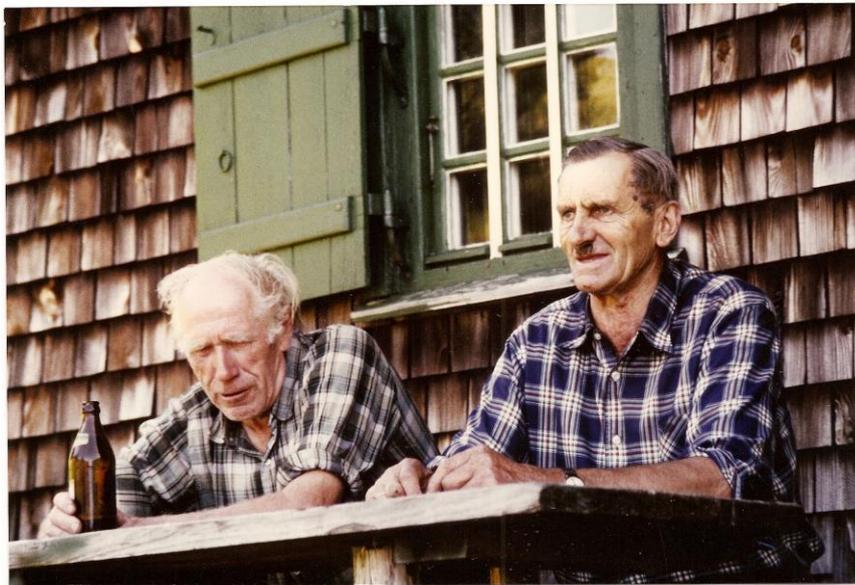
Nachdem die Almbauern in der Regel selber nicht gerne zur Feder greifen, habe ich mich mit den beiden Almbauern der Abergalm unterhalten. Der Inhalt dieses Gesprächs wird hier sinngemäß wiedergeben. Auch vorhandene schriftliche Aufschreibungen wurden verwendet. Anlass für dieses Unterfangen ist die Tatsache, dass auf beiden Höfen, nämlich beim Bartl in Ried und beim Jakl in Tauern, beide Gemeinde Frasdorf, im Jahr 2013 Hofübergaben stattgefunden haben. Beim Bartl hat die 22jährige Tochter Rosina Gabriel, beim Jakl der Sohn Konrad Wörndl (35) mit seiner Familie den Hof übernommen. Mit den Höfen verbunden ist jeweils ein Almweiderecht auf der Abergalm, das mindestens bis ins 15. Jahrhundert zurück reicht. Zur Geschichte aber später mehr.



Der Abergalmkessel, links der Kaser des Bartl, rechts der des Jakl

Die Abergalm im Almbezirk Aschau, zwischen Hochries, Laubenstein und Spitzstein gelegen, reicht mit ihren Weideflächen von rund 50 ha (davon etwa 2/3 Lichtweide) bis 1500 m, die beiden Kaser stehen gut geschützt am Boden eines Kars auf 1350 m. Der Name „Aberg“ ist vermutlich wie auch das oberhalb auf der Schneid Richtung Laubensteinalm gelegene „Apereck“ von „aper“ = schneefrei abgeleitet. In Salzburg und Tirol kommt dieser Name öfters vor; dort nimmt man an, dass das Wort „Aa“ oder „Ä“, was Mutterschaft heißt, zugrunde liegt. Auf unserer Abergalm ist allerdings von Schafen nie groß die Rede. Geologisch weist das Almgebiet eine Besonderheit auf: verschiedene Jurakalke bilden den Untergrund. Diese Kalkgesteine sind besonders leicht verwitterbar. Die Kohlensäure im Regenwasser löst sowohl oberirdisch wie auch im Untergrund den Kalk und bildet so „Karren“, „Dolinen“, „Ponore“ und nicht zuletzt Höhlen, die zum Teil sogar begehbar sind. Verkarstung heißt man diesen Vorgang. Dies führt dazu, dass es so gut wie keine oberirdischen Gewässer gibt. Jedes Bächlein versickert sofort im Untergrund und kommt erst viel tiefer wieder zum Vorschein, wie etwa in Form der Hammerbachquelle bei Hohenaschau. In trockenen Sommern wie 2013 wirkt sich das besonders stark aus. Zum Glück ist der Almboden, das „Treed“ und der Bereich, der an die Oberwiesenalm grenzt, von einer Lehmschicht bedeckt, die den Niederschlag doch etwas länger speichern kann.

Beim Jakl, der mehr oder weniger einen Haupterwerbsbetrieb führt, ist der Weiterbetrieb der Alm mit rund 20 Stück eigenem Jungvieh keine Frage. Auch beim Bartl, der künftig im Nebenerwerb betrieben wird, soll der Almbetrieb keinesfalls aufgegeben werden, mit eigenem und Fremdvieh, wie jetzt auch schon. Rosina Gabriel, von Beruf Floristin, hat über SOLA (Südostbayerische Landwirtschafts- und Almakademie) beim AELF in Traunstein die landwirtschaftliche Gehilfenprüfung abgelegt und darüber hinaus einen Motorsägenkurs absolviert. Die Alm ist ihr ganz wichtig, „scho weng da Oma“, aber sie weiß auch, dass die Almweide ganz wichtig für die Gesundheit der Rinder ist und das Fleisch von besonderer Qualität. Auch für das Betriebseinkommen ist die Alm von Bedeutung. Die Arbeit auf der Alm macht ihr viel Freude; mehrmals fährt sie im Frühjahr und Sommer mit dem Bulldog zum Zäunen und zum Holzarbeiten auf die Alm hinauf. Der Kontakt zum Vieh ist ihr ganz wichtig; jeden Tag geht sie morgens vor der Fahrt zur Arbeit (im Blumenladen im benachbarten Aschau) in den Stall; meistens hilft sie auch abends daheim noch ihren Eltern. Um noch mehr Erfahrung in der Landwirtschaft zu bekommen, nimmt sie sich immer wieder vom Blumenladen frei und arbeitet als Betriebshilfe für den Maschinenring. Konrad Wörndl, Landwirtschaftsmeister, ist zumindest bis zur Hofübernahme die meiste Zeit des Jahres bei einem Gartenbau- und Baggerbetrieb in die Arbeit gegangen. Aber schon immer war er bei wichtigen Tätigkeiten auf der Alm dabei, besonders natürlich wenn es ums Reparieren der Wege oder sonstige Baumaßnahmen gegangen ist. Über die Geschichte ihrer Alm sind die beiden bestens informiert, besonders natürlich was die neuere Zeit anbelangt. Eltern und Großeltern haben hier ihre Spuren hinterlassen. Bei beiden Familien waren die jeweiligen Großväter als Austragler mehrere Jahre auf der Alm.



Die beiden Opas 1985

Über die früheren Zeiten haben sie sich im Band „Wälder und Almen“ der Aschauer Gemeindechronik informiert. 1460 ist „Äperg“ erstmals in einem Buch, in dem die Abgaben festgehalten sind, die jeder Bauer an das Schloss Hohenaschau liefern musste, erwähnt. Grund und Boden gehören nämlich seit jeher zur Herrschaft Hohenaschau. „Wie von Alter her kommen ist“ heißt es dort, also hat es die Almwirtschaft schon viele Generationen gegeben. Damals hat man noch zwischen Ober- und Niederberg unterschieden. Für jedes Stück Vieh war jährlich ein Pfund Schmalz abzuliefern. Aus den „Schmalzstiftregistern“, die im Staatsarchiv München über mehrer Jahrhunderte erhalten sind, wissen wir, wer jährlich wieviel Vieh aufgetrieben hat. 5 bis 10 Bauern trieben mit Rindvieh, 8 bis 19 waren mit

Pferden auf Aberg. Einige sind zweifach aufgeführt, weil sie sowohl Rinder wie Pferde auftreiben durften. Auch Almbriefe, das heißt Urkunden, in denen Rechtsverhältnisse geregelt waren, sind erhalten. Von 1774 ist der letzte Almbrief erhalten: Aberg war inzwischen zu einer reinen Rinderalm geworden. 12 Bauern trieben mit rund 60 Kühen, 35 Jungrindern und 24 Schweinen auf. Das Zinsschmalz ist „in gut ausgelassener Sort in natura“ am St. Egidi-Tag (1. September) „in eigener Person“ ans Schloss nach Hohenaschau zu bringen, heißt es dort.



Als 1875 das Herrschaftsgut Hohenaschau an Baron von Cramer-Klett übergegangen war, versuchte man, möglichst viele Almrechte abzulösen „um die freigewordenen Almlichtungen der Forstwirtschaft zuzuführen“. Viel Geld war damals im Spiel und es wurde viel gestritten. 1905 wurde zwischen den beiden letzten Aberger Almbauern, dem Jakl und dem Bartl, und der Cramer-Klett'schen Gutsverwaltung ein außergerichtlicher Vergleich geschlossen. Hier wurden die Weideteile, die durch Ablösungen frei geworden waren, größtenteils an die benachbarte Alm Oberwiesen gegeben, andere Teile durften die Aberger wieder pachtweise nutzen. Erst 1941 wurde diese Vereinbarung notariell beurkundet. Die letzte Änderung der Weideverhältnisse auf Aberg ergab sich im Zusammenhang mit dem Wegebau in den 1990er Jahren. Nach langem Streit konnte damals endlich der vorhandene schmale Almweg Schlepper-befahrbar ausgebaut werden, „eine Grundvoraussetzung für die heutige Almbewirtschaftung“ wie Rosina und Konrad sowie die beiden Almerinnen auf dem Bartl- und auf dem Jaklkaser übereinstimmend bemerken.

Rupert Wörndl